Goneril

Eine „Charakterstudie“

Jürgen Gedinat

> «Ich fürchte Eure Veranlagung:
> jene Natur, die ihren Ursprung verachtet,
> kann nicht sicher in sich selbst begrenzt sein;
> sie, die sich absplittern und abzweigen will
> von ihrem wesentlichen Saft, muß notgedrungen verdorren
> und zu tödlichem Gebrauch kommen.»[1]

So der Herzog von Albany in Shakespeares um 1605 uraufgeführtem Drama *König Lear* zu seiner Gattin Goneril, der ältesten Tochter des Königs. Albany fürchtet sich nicht nur vor dieser, ihrer Veranlagung und damit zugleich um sie, seine Frau, sondern diese Veranlagung ist als solche überhaupt furchterregend, da sie zu einem „unnatürlichen“ Ende derjenigen Naturen führt, die ihren Ursprung verachten.

Und eben danach fragen die folgenden Überlegungen: nach dem *Ursprung der Natur des Menschen* so wie er hier von Albany angesprochen wird, sie versuchen ihn aufzuspüren und zu ergründen. Dabei geht es vor allem um das problematische Verhältnis Gonerils zum Grund ihres eigenen Seins. Diese Überlegungen gelten daher nicht unmittelbar der Theaterpraxis, zielen nicht darauf, zu einem Erscheinen auf der Bühne beizutragen, auch nicht darauf, die Figur der Goneril im Ganzen der Geschichte und ihrer Handlung zu verorten, sondern den existentiellen Aspekt dieser Aussage darzulegen. Dass dieser Text kein Lese-, sondern ein Sprechtext ist, leiblich im Austausch mit Anderen im Bühnenraum vorzutragen, wird dabei durchaus berücksichtigt – wenn auch nicht ausführlich.

---

[1] «I fear your disposition.
That nature which contemns its origin
Cannot be bordered certain in itself.
She that herself will sliver and disbranch
From her material sap perforce must wither
And come to deadly use.»
W. Shakespeare, *King Lear* [*KL*], IV, 2, 32 sqq; 2512.
Alle englischen Zitate aus *Folge*r, https://www.folger.edu/explore/shakespeares-works/
Dieses, wie auch die anderen deutschen Zitate aus *König Lear* in der manchmal leicht abgeänderten Übersetzung von R. Borgmeier, B. Puschmann-Nalenz, B. Stantesson u. D. Wessels, in: *King Lear / König Lear*, Reclam, Stuttgart, 1973.

Nun kann das Wort „Natur“ Unterschiedliches meinen und ist hier gleichbedeutend mit „Wesen“ oder auch noch „Sein“: Goneril ist eine Frau, die den Ursprung ihres eigenen Wesens verachtet. Diese Möglichkeit, sich so selber zu verachten, hat nur der Mensch und in eins damit die, sich des Grundes seines Seins zu berauben.

Indem sie, wie auch ihre jüngere Schwester, ihren Vater, den König, verstößt, trennt sich Goneril (a) von ihrem *leiblichen* Ursprung; das heißt zugleich, dass sie sich (b) von ihrem Elternhaus abwendet, von dessen *Welt- und Selbstverständnis*, wie auch (c) von den daran gebundenen und den ihr damit gegebenen *Bedingungen und Verhältnissen*. So spricht sie den Grundlagen ihrer Existenz eigenmächtig deren ursprünglichen Sinn ab wie auch (d) den ihrer gesamten eigenen Seinsverfassung. Mit dem Ziel, den Vater zu verstoßen, nimmt sie sich die Möglichkeit eines sie tragenden Wesensgrundes.

Mit Ursprung sind hier nicht etwa Zeugung und Geburt gemeint, die zurückliegen und zur eigenen Vergangenheit gehören würden, sondern dieser Ursprung *bleibt* Ursprung, solange Goneril, diese Frau, dieser Mensch, überhaupt *ist*. *Ursprung* (*origin*), das ist Jenes, von *woher* etwas oder jemand aufgeht (lat. *oriri*) in sein eigenes Sein bzw. Wesen. Das, *wodurch* ein Mensch zum Menschen wird, liegt nicht in seiner Hand, sonst könnte er sich selber machen. Das aber ist nur ‚möglich‘ in einer Abspaltung von seinem Ursprung, der dabei mißachtet werden muß. Er kann nicht selber die ursprüngliche Grundlage seines Seins legen, sondern ist dieser, die ihm, meist unbemerkt, immer schon voraus liegt, in allem verpflichtet. Wir können uns nicht wie aus einem Urknall selber hervorbringen. Auch können wir zum Beispiel unsere Sprache nicht machen, sondern sie nur vollziehen; können das Denken nicht machen, sondern nur vollziehen; können das Lieben nicht machen, sondern es nur vollziehen.

Das Verhältnis zum Ursprung nicht nur von Gonerils Wesen spricht Albany hier an, sondern dieses Verhältnis überhaupt, prinzipiell. Es geht bei diesem Verhältnis um den Ursprung der Natur eines *Menschen*, um *sein* Sein, *sein* Wesen, nicht aber um „die“ Natur etwa als Gesamtheit des Organischen und Anorganischen und deren Gewalten, wenn auch dieser Sinn in diesem Drama verwendet wird (III, 4: Heide, Gewitter), oder noch der von diesen beiden zusammen, wenn es vom König selbst heißt: «Oh zugrunde gerichtetes Stück der Natur!»[2]

[2] *KL*, Gloucester: «O ruined piece of nature! This great world
Shall so wear out to naught.» IV, 6, 149; 2881.

Der Bedeutungsreichtum eines Wortes wie hier „Natur“ eröffnet Welt als einen Sinnraum von Ansprechbarkeit. Diesen Sinnraum er- und durchmißt die Sprache Shakespeares als Dimension menschlicher Existenz – und das wesenhaft unermeßlich.

In der Tragödie des Prinzen *Hamlet* sagt dieser über das Verhältnis zwischen menschlicher Natur und deren Ursprung im Hinblick auf einen Wesenszug des Volkes der Dänen, dass «die Natur nicht ihren Ursprung wählen kann.»[3] Wie kann dann Goneril das verachten, was sie nicht wählen kann? Oder verachtet sie es gerade deshalb? Es geht um ihren Willen.

Wozu solche Verachtung führen kann, erläutert Thomas Elyot in *The Boke named the Gouvernour* von 1531 deutlicher als Shakespeare. Auf dieses Buch hat Shakespeare offensichtlich zurückgegriffen, ohne jedoch die darin entfaltete Weltsicht zu teilen. Elyot war als Jurist und Botschafter in den Diensten von Heirich VIII und verkehrte an dessen Hof. Die von ihm entworfene Herrschaftsordnung besagt, dass allem und jedem ein Platz in der von Gott gegebenen Hierarchie zugewiesen ist. So heißt es dort:

> «… dass jede Art von Bäumen, Gräsern, Vögeln, Tieren und Fischen neben ihrer Unterschiedlichkeit an Formen … eine besondere Anlage (*disposition*) hat, die ihnen angeeignet wurde von Gott, ihrem Schöpfer: so dass in jedem Ding Ordnung ist und ohne Ordnung nichts fest und von Dauer sein kann.»[4]
>
> «Darüber hinaus: nimm von allen Dingen Ordnung fort, was sollte dann bleiben? Gewiß am Ende nichts, außer, Einer wollte (sich) alsbald Chaos ausdenken: was unter anderem heißt, eine verwirrte Mischung zu verbreiten. Auch wo jeglicher Mangel an Ordnung ist, müssen Bedürfnisse ständig im Widerstreit stehen: und in Dingen, die der Natur unterstehen, kann nichts allein durch ihn selbst gedeihen; aber wenn er das zerstört hat, woran er durch die Ordnung seiner Schöpfung teilhat, muß er selbst unausweichlich umkommen, worauf universelle Auflösung folgt.»[5]

Im Sinne der Ordnungsvorstellung von Elyot widersetzt sich Goneril der ihr von Gott angewiesenen Disposition und setzt sich dadurch selber eine eigene, die eben durch Widersetzlichkeit bestimmt ist. Die ist bei Shakespeare – auch ohne Gott – Anlaß zur Furcht, nur schon aufgrund der Verachtung des eigenen Ursprungs allein. Die Folge daraus ist – auch ohne

---

[3] «Since nature cannot choose his origin,» *Hamlet*, I, 4, 641.

[4] «… so that euery kynde of trees, herbes, birdes, beastis, and fisshes, besyde theyr diuersitie of fourmes, haue … a peculier disposition appropered unto them by god theyr creatour: so that in euery thyng is ordre, and without ordre may be nothing stable or permanent» Th. Elyot, *The Gouvernour*, London, 1883, p. 5.

[5] «More ouer take away ordre from all thynges what shulde than remayne? Certes nothynge finally, except some man wolde imagine eftsones Chaos: whiche of some is expounde a confuse mixture. Also where there is any lacke of ordre nedes must be perpetuall conflicte: and in thynges subiecte to Nature nothynge of hym selfe onely may be norisshed; but whan he hath distroyed that where with he dothe participate by the ordre of his creation, he hym selfe of necessite muste than perisshe, wherof ensuethe uniuersall dissolution.» *ibid.* p. 3 sq.

Rückbindung an Gott –, dass der Unwille in Bezug auf den eigenen Ursprung *nicht fest und nicht von Dauer* sein kann – *cannot be certain bodered in itself*. Das bedeutet aber dann, dass dieses Sein ohne Ursprung, ohne *origin*, nicht aufgehen kann, denn «Wo das Eingrenzende fehlt, kann etwas in dem, was es ist, nicht anwesen.»[6]

Wesensbezüge auf- und sich von ihnen abzulösen, heißt nicht nur, Gefahr zu laufen, in Verwirrung zu geraten, sondern sich vom *unverfügbaren Quellgrund* des eigenen Seins und dessen Nahrung abzuschneiden und zwangsläufig zu vergehen – *muste than perisshe*. Goneril und die ihr Gleichgesinnten werden nicht etwa wegen Mißachtung der göttlichen Ordnung bestraft, sondern gehen an der Vermessenheit in Bezug auf ihre eigene Wesensverfassung zugrunde, die von Heuchelei und Verstellung geprägt ist.

Hinsichtlich dieses Verhaltens spricht J. F. Danby in seiner Studie zu *King Lear* von «Hypokrisie als … etwas, das sich aus dem prekären Gleichgewicht unserer Natur ergibt.»[7] Auf das Phänomen des *prekären Gleichgewichts* stößt Danby im Zuge seiner Interpretation von Charakteren in Shakespeareschen Dramen, die sich ihrerseits einer Interpretation der menschlichen Existenz verdanken.

Einer Natur, die ihren Ursprung verachtet, setzt Albany das Gegengewicht einer eher tugendhaften entgegen: «Weisheit und Güte erscheinen dem Schlechten schlecht.»[8] Damit ist Goneril gemeint. Allerdings ist nur eine schon ursprünglich tugendhaft verfaßte Menschennatur dem Vollzug von Weisheit und Güte offen[9]. Nicht nur derartig, sondern überhaupt ‚*prä*-disponiert' zu sein, weckt jedoch Gonerils Widerstand und Widerwillen. Sie will allein von sich aus ihrer selbst mächtig sein und ohne Rücksicht auf irgendeine Vorgabe ihren ungebundenen Willen behaupten. Darum trennt sie sich in sich selber von der ihr schon gegebenen, ursprünglichen *Wesensmöglichkeit* etwa der Weisheit und Güte und d. h. auch von dem eigenen Wesenszug der ihr *möglichen* Tugend.

Wir können uns durchaus unserem eigenen Ursprung und Grund widersetzen, das jedoch nur um den Preis der Aufgabe des eigenen Selbst, einer Aufgabe, die ein Gewinn zu sein scheint, und zwar ein Gewinn an Macht. Ein Mensch, der sich, ihn verachtend, seinen Ursprung versagt, versagt damit im Vollzug eines maßvollen Handelns.

---

[6] M. Heidegger, *Parmenides*, GA 54, Frankfurt/M, [2]1992, S.121.

[7] «… hypocrisy itself … as something resulting from the precarious balance of our nature.»
John F. Danby, *Shakespeare's Doctrine of Nature: A Study of 'King Lear'*, London 1949, p. 168.

[8] «Wisdom and goodness to the vile seem vile.» *KL*, IV, 2, 47; 2518.

[9] Siehe hierzu: Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1144a. «ἡ δὲ ἕξις τῷ ὄμματι τούτῳ γίνεται τῆς ψυχῆς οὐκ ἄνευ ἀρετής …» «Eine solche Haltung aber wird diesem Auge der Seele nicht ohne Tugend zuteil …».

Desweiteren bedeutet, den Ursprung der eigenen Natur zu verachten, den Grund des eigenen Seins nicht zu ertragen und einen solchen Grund auch in anderen durch die Behauptung des Gegenteils, nämlich der Grundlosigkeit, zu bekämpfen und verächtlich zu machen. Wesenhafte Grundlosigkeit zum Grund zu erklären, ist Vermessenheit. Diese muß im eigentlichen Ursprung der Menschennatur eine Bedrohung sehen, ihn darum angreifen und nicht zuletzt mit Drohungen und Schmähungen bekämpfen.

So wie Albany der Disposition von Goneril geradezu den Krieg[10] erklärt, diffamiert sie seinen Angriff als dummes Gerede[11] und macht seine Männlichkeit[12] lächerlich. Was aber bekämpft da einander?

Mit dem Paar Albany und Goneril läßt Shakespeare eine Entscheidung um den je eigenen Entwurf dieser beiden Charaktere austragen und das mit leiblicher Anwesenheit im Spielraum der Bühne. Der Entwurf von Goneril ist einer von äußerster Rücksichtslosigkeit, auch gegen ihr eigenes Wesen. Sie ist ähnlich einem der Mörder in *Macbeth*, der auf die Aufforderung, sich zur Tat zu entschließen antwortet: «Wir sind entschlossen.»[13] Ihre Entschlossenheit, auf niemanden und nichts Rücksicht zu nehmen, was ihren *Vorstellungen* im Wege stehen könnte, kennt sogar in Bezug auf sie selbst keine Ausnahme, so dass ihr letztlich auch noch ihr eigenes Leben verhaßt[14] ist. Diese Entschlossenheit kennt keine Grenzen.

Damit ist dieser Charakter einer des Epochenwandels am Beginn der Neuzeit im Elisabethanischen England, das in geradezu allen Bereichen von einer Entgrenzung des Bestehenden und Gegebenen geprägt ist: Aufhebung des Zinsverbots (*Kaufmann von Venedig*), die Eroberung unbekannter Kontinente (*The Tempest*), die wissenschaftliche Eroberung der Natur (*All's well that ends well*, II, 3, 1ff; 893ff.) und nicht zuletzt die überkommene Welt, die aus den Fugen gerät. Die eigene innere Unbegrenztheit, die zu einem Grenzen mißachtenden Verhalten führt, gehört zu den Verhältnissen einer geschichtlichen Welt, die das Theater bezeugen kann.

---

[10] «Käme es mir zu, diese Hände meinem Blut gehorchen zu lassen, sie sind geeignet genug, dir Fleisch und Kochen zu verrenken und zu verreißen.»
«Were 't my fitness
To let these hands obey my blood,
They are apt enough to dislocate and tear
Thy flesh and bones.» *KL*, IV, 2, 63f. 2549sqq.

[11] «Nicht mehr; der Text ist närrisch.» «No more. The text is foolish.» *ibid.* 37. 2517.

[12] «Wahrhaftig, deine Männlichkeit – miau.» «Marry, your manhood, mew—» *ibid.* 68, 2554.

[13] «Resolve yourselves apart. I'll come to you anon.» «We are resolved, my lord.» *Macbeth*, III, 1, 1161.

[14] «May all the building in my fancy pluck
Upon my hateful life.» *KL*, IV, 2, 85f.

Eine Natur, die ihren Ursprung verachtet, kann nicht sicher begrenzt sein in sich, sie kann nicht in sich ruhen. Es ist dies nicht die Gewißheit, die theoretisch abstrakte *certitudo* des Descartes, sondern die Sicherheit des Selbst (*itself*) einer menschlichen Existenz.

Der Charakter der Goneril verkörpert einen neuen Menschenschlag, den es nicht nur vorher nicht gegeben hat, sondern den es in Antike und Mittelalter auch nicht geben konnte, und zwar den Menschen als *Subjekt*, das *selber von sich aus für sich* seinem Tun und Lassen *zugrundeliegt* und d. h. auch *sich* zugrunde legt. Das Wesen der im Charakter der Goneril angezeigten, ‚neuen' Entschlossenheit «… gründet im Willensakt des willentlich sich auf sich selbst und nur dahin sich stellenden Menschen. Die Entschlossenheit des neuzeitlichen Renaissance-Menschen stammt aus dem Willen zum Willen.»[15] – geradezu beispielhaft verkörpert auch in Heinrich VIII.

Mit seinem entgrenzten, an nichts und niemanden gebundenen Willen, kann ein Subjekt sich in Freiheit wähnen und anderen, ja der Welt überlegen und d. h. mächtig. Frei ist dieser Wille allerdings nicht, denn er ist eingeschlossen in Begier, Verlangen und Appetit, die allem gelten und damit maßlos sind:

> «Dann schließt sich alles ein in Macht,
> Macht in Willen, Willen in Begierde;
> Und Begierde, ein allgemeiner Wolf,
> So doppelt sekundiert mit Wille und Macht,
> Muß notgedrungen allgemeine Beute machen,
> und zuletzt sich selbst verschlingen.»[16]

Hier geht es nicht nur um ein Subjekt, etwa Goneril, die Frau, den Menschen, auch nicht nur um Menschen überhaupt, sondern um *every thing*, um *alles*: Macht ist der Horizont, in den sich jetzt alles von sich aus einschließt, der Horizont, in dem es erscheint und sich, ob Ding, ob Mensch, als ein zu Bemächtigendes zeigt. Diese Macht ist gewollt und eingeschlossen von einem Willen, der sich am Ende selber will und seinen Sinn aus dem Appetit auf grenzenlos alles hat. Das ist der Horizont, der Goneril den unverfügbaren Grund ihrer Natur verachten läßt. Es ist gleichzeitig der Horizont

[15] M. Heidegger, GA 54, a. a. O., S. 111.

[16] «Then every thing includes itself in power,
Power into will, will into appetite;
And appetite, an universal wolf,
So doubly seconded with will and power,
Must make perforce an universal prey,
And last eat up himself.» W. Shakespeare,*Troilus and Cressida*, I, 3, 129; 582.

der Neuzeit, die längst dabei ist, alles universell zur Beute zu machen und sich selbst zu verschlingen, wie zur Zeit auch in digitale Daten.

Nun ist der Horizont der Entschlossenheit zu jenem Willen, selber nur aus sich und für sich mächtig zu sein, ein und derselbe sowohl in der Verachtung des eigenen ursprünglichen Grundes (Goneril) als auch in der Mißachtung von begründeten Einwänden und Widersprüchen gegen herrschaftliche Maßnahmen und Entscheidungen (Lear). Beide wollen der eigenen Macht mächtig sein. Zu diesem Zweck übergehen sie mit Verachtung und Mißachtung Grundzüge, die jeweils wesentlich sind und verdecken sie dadurch. Und eben diese geschichtlich entscheidenden Wesensverhältnisse spricht Graf Kent an, wenn er zu Lear sagt: «Freiheit lebt anderswo, und hier ist Verbannung.»[17] Die Freiheit, die Goneril und Lear sich für ihre Macht nehmen, bedarf der Verbannung wahrer, gegebener Verhältnisse und Menschen.

Nur: «… Unverschämtheit ist, Offenkundiges zu leugnen, Unverschämtheit aber bedeutet Kränkung und Verachtung; denn nur solchen gegenüber, die wir gänzlich verachten, empfinden wir keine Scham.»[18] Ver- und Mißachtung verleugnen Menschen und Dingen ihr Erscheinen, lassen sie nicht ‚zum Zuge kommen' und übergehen sie schamlos. Dass uns heute die Worte *Scham* und *schamlos* eher befremdlich anmuten, ist ein Hinweis darauf, dass Ver- und Mißachtung nicht bloß Charakterzüge der Theaterfiguren Goneril und Lear sind, sondern, wie nie zuvor, eine ganze Epoche bestimmen – unsere. Und so führt das Verleugnen des Erscheinens zur Frage: *Was erscheint wem als was und wie*?

Hier sei wieder einmal an den Beginn von *Macbeth* erinnert:

> «Schön ist widerlich und widerlich ist schön;
> Schweben durch den Nebel und trübe Luft.»[19]

Das Theater ist ein Ort des Erscheinens und des Hervorbringens von Erscheinendem, dessen Erscheinensweise immer noch rätselhaft ist, und das daher und dahin seine Anziehung ausübt.

> «Weisheit und Güte erscheinen dem Schlechten schlecht;
> Schmutz schmeckt nur sich selbst.»[20]

---

[17] «Freedom lives hence, and banishment is here.» *KL*, I, 1, 204sq.

[18] «… ἀναισχυντία τὸ τὰ φανερὰ ἀρνεῖσθαι, ἡ δ᾽ ἀναισχυντία ὀλιγωρία καὶ καταφρόνησις: ὧν γοῦν πολὺ καταφρονοῦμεν, οὐκ αἰσχυνόμεθα. καὶ τοῖς ταπεινουμένοις πρὸς αὐτοὺς καὶ μὴ ἀντιλέγουσιν.» Aristoteles, *Rhetorik*, 1380a.

[19] «Fair is foul, and foul is fair;
Hover through the fog and filthy air.» *Macbeth*, I, 1, 12f.

[20] «Wisdom and goodness to the vile seem vile;

So Albany zu Goneril, der sein Rettungsversuch der Tugend und diese selbst als überholt und unangemessen erscheint, weshalb sie die nicht nur nicht würdigt, sondern schamlos verachtet. Zwar liegen die Tugenden Weisheit und Güte im Ursprung des Menschenwesens, jedoch nicht als schon fertige, vorgegebene Eigenschaften, sondern als *Möglichkeiten*[21], sie auszubilden und sich allererst anzueignen. Weder liegen sie außerhalb des menschlichen Seins, noch kann ein Mensch Weisheit und Güte aus sich selbst erfinden, machen oder herstellen, aber er kann sie als ursprünglich sein Wesen mit ausmachend in das eigene „Leben", das eigene Existieren, aufnehmen, in ihm vollziehen und so dann *selbst* sein.

Dagegen ergreift Goneril eine andere – und das ist auch eine Möglichkeit! –, nämlich den eigenen Ursprung mit Füßen zu treten und das heißt zugleich, sich über ihn zu erheben und sich ihm überlegen zu wähnen. Dieser Wahn ist furchterregend und nicht bemitleidenswert wie jener, der Lear, nachdem er von seinen Töchtern verstoßen wurde auf der nächtlichen Heide im Gewitter, ihn entsetzend, überfällt. Ebenso ist der „Verlust" ihrer Natur bei Goneril und Lear nicht gleich: sie verachtet den *Ursprung* ihrer Natur, *contemns its origin*, in einer entschiedenen Gesinnung, wohingegen Lear *sich* aus Enttäuschung und Verbitterung *vergißt*: «Ich will meine Natur vergessen. Ein so gütiger Vater!»[22]

Warum aber weicht Goneril – und wieder anders als Lear – dem ursprünglichen Grund ihrer Existenz aus und wendet sich vermeintlichem Machtgewinn zu? Wenn Verläugnung, Täuschung und Hypokrisie diesen Charakter bestimmen, wird sich eine unmittelbare Antwort auf diese Frage nicht dem Text entnehmen lassen, schon deshalb nicht, weil Albany es ist, der von dieser, ihrer Verachtung spricht, nicht aber sie selbst, da sie sich auch vor sich ihre Wahrheit verbergen muß. Eine Antwort, die sich nahelegt, ist der bereits erwähnte Wille zur Steigerung ihrer Macht. Steht also der Ursprung des eigenen Wesens der Steigerung von Macht im Weg? Dann stellt sich die weitere Frage, warum Gonerils Streben nach Macht ihren eigenen Wesensursprung verwirft bzw. verwerfen muß? Und ist dieser Ursprung von sich aus selber etwas Mächtiges, so dass er den Willen nach Macht einschränkt, wenn nicht ihm widerstreitet? Haben wir es hier gleichsam mit dem Konkurrenzkampf

Filths savor but themselves.» *KL*, VI, 2, 38.

[21] S. Anmerkung 9.

[22] «I will forget my nature. So kind a father!» *KL*, I, 5; 979.

zweier Mächte zu tun, der „in“ einer Person stattfindet, und das vielleicht auch noch ohne deren Kenntnis und Wissen?

Aber mißt die vorliegende Auslegung dieser kurzen Szene nicht unangemessen große Bedeutung zu? Im Ganzen der Tragödie ist sie ja nur ein unscheinbarer Augenblick, der vielleicht von literarischem oder philosophischem Interesse sein mag, aber im Bühnengeschehen doch eher eine Randerscheinung ist. Die noch folgenden Überlegungen möchten – ausgehend von einer Interpretation jener Szene – Grundzüge der dramatischen Figur der *Goneril* aufspüren und aufzeigen, und zwar solche, die die ganze Tragödie mitbestimmen.

Befindet sich Goneril in einem inneren Zwiespalt, dass sie sich nämlich einerseits in ihrem Handeln und Sprechen entschieden orientiert im Hinblick auf Macht und dabei andererseits die Abwendung vom Ursprung ihrer Natur und diesen selbst ausblendet? Was ist aber dann dieser *Ursprung ihrer Natur*, dass er nicht unterworfen werden kann und darum von sich aus gerade noch zu seiner Ablehnung nötigt? Und wie mächtig muß der Wille sein, über Macht zu verfügen, wenn er diese für ihn vollzogene Ablehnung als nichtig übergehen kann und sich schon darin selber als Macht gibt?

In welchem Verhältnis steht dieser Wille zu jenem Ursprung? Ist er selber ursprünglich? Müßte er dann nicht auch in jenen Ursprung der Natur gehören? Wie kann er ihn aber dann verachten? Was heißt es, Macht zu wollen?

Wenn alles sich von sich aus in Macht einschließt – *every thing includes itself in power* – heißt, Macht zu wollen, über das darin Eingeschlossene zu verfügen: über alles; und dieser Wille begreift wiederum die Macht in sich. Wer alles will, will Macht, und Macht will alles. Der Wille aber ist vereinnahmend und als solcher beschlossen in einem grenzenlosen – *universal* – Appetit. Als unersättlich, muß diesem zwangsläufig alles zur Beute werden, bis er nur noch sich selbst zum Verzehr übrigbleibt.

So zeigt sich, dass dieser Wille des Appetits auf Allmacht auch vor dem Ursprung der Natur nicht Halt macht, ja wesenhaft vor nichts Halt machen darf. Macht will selber Ursprung sein, und zwar für alles, da sie sich einem anderen Ursprung gegenüber, wie etwa dem der Natur, als ohnmächtig erweisen würde. Dem grenzenlosen Anspruch der Allmacht zu widerstehen hieße jedoch, mächtiger als sie zu sein. Was also liegt im Ursprung der *menschlichen Natur*, das den Widerwillen des universellen Machtwillens weckt? Was darin ist mächtiger als er, so dass ihm nur dessen uneingestandene Verachtung bleibt?

Macht ist darauf angelegt, das Sein von allem ursprünglich und uneingeschränkt zu bestimmen und d. h. auch vorauszubestimmen, wodurch sie das *eigene* Sein von Jeweiligem unterbindet und damit auch dessen Verhältnisse und Bezüge untereinander. Davon betroffen ist nicht zuletzt auch eine machtergebene, ursprungslose Natur selbst, die sich so in Unbezüglichkeit verliert: *cannot be bordered certain in itself*, kann so nicht anwesend sein. Rein machtmäßiges, ursprungsloses Bestimmen und Vorausbestimmen bleibt grundlos.

Was aber ist Jenes im Ursprung der menschlichen Natur, woran jeder Versuch, sich seiner zu bemächtigen, scheitert? Einen Hinweis darauf enthält ein Fragment von Heraklit. Dort heißt es:

> «Mühe ist den Selbigen, zu erdulden und zu beginnen.»[23]

Weder sagt Heraklit hier, wer die *Selbigen* sind, noch was zu *erdulden* bzw. zu *beginnen* ist. Mühsam ist nicht, nur zu erdulden oder auch nur zu beginnen, sondern beides in *Einem* zu vollziehen: das Erdulden *und* das Beginnen.

Was Goneril betrifft, so ist leicht zu sehen, dass sie nichts dulden will, sondern allein veranlassen, befehlen, mächtig sein. Doch das ist nach diesem Spruch des Heraklit nicht möglich, hier gibt es keine Wahl, entweder dies oder das, denn *unsere Natur kann ihren Ursprung nicht wählen*. Zwar verachtet Goneril schon die Mühe, die anfänglich zu unserer Existenz gehört, mehr aber noch die Unmöglichkeit, ihres eigenen Ursprungs ganz mächtig zu sein.

Mit dem Namen *die Selbigen* sind jene genannt, die die Mühe auf sich nehmen, *Erdulden* und B*eginnen* in ihrem Selbst in Einklang zu bringen und als dieses. Das ist insofern mühsam und darum ermüdend, als dass *erdulden* und *beginnen* zwei entgegengesetzte, wenn nicht sich ausschließende Verhaltungen sind. Sollte dieser Gedanke von Heraklit wahr sein, dann würde er Wesensverhältnisse des Menschen fassen, die sich zunächst widersprüchlich geben. Mag sein, dass F. J. Danby darauf abzielt, wenn er vom ‚prekären Gleichgewicht in unserer menschlichen Natur' spricht.[24] Doch nicht nur, dass es in diesen beiden entgegengesetzten Verhaltungen um Verschiedenes ginge, sie gelten einem Selben, und zwar unserem Selbst.

Abgesehen von der augenscheinlichen Unvereinbarkeit dieser beiden, was ist genauer ihr Verhältnis zu einander, ein Verhältnis, in dem die Natur des Menschen doch vermutlich ihren von

[23] κάματός ἐστι τοῖς αὐτοῖς μοχθεῖν καὶ ἄρχεσθαι. Heraklit, B 84b.
[24] s. Anmerkung 7.

Goneril so verachteten Ursprung hat? Hierbei muß sich zeigen, warum sie diesen Ursprung verachtet und damit auch sich selbst.

Mit *erdulden* übersetzen wir das μοχθεῖν (*mochthein*). In Sophokles' Tragödie *Ödipus auf Kolonos* sagt dieser in seiner Selbstverbannung von der ihn umsorgenden Tochter Antigone:

> Sie «… irrt gar oft umher
> im wilden Wald mit bloßen Füßen, ungespeist,
> bei manchem Regenguß und oft vom Sonnenbrand
> Mühsal erduldend, schätzt sie Kost und Aufenthalt
> zu Haus gering, wenn nur der Vater Pflege hat.»[25]

Die Mühsal, die sie erduldet, ist nicht, barfuß und hungrig im Wald zu irren, sind weniger Regengüsse und sengende Sonne, dagegen, ein behütetes häusliches Leben gering zu schätzen und einem Unzuhause ausgesetzt zu sein, *wenn nur der Vater Pflege hat*.

Und eben das will Goneril nicht und zieht es vor, nur sich im Sinn zu haben und dabei umgekehrt ihren Vater einer derartigen Situation schutzlos auszuliefern.

Unser *dulden* ist verwandt mit dem lateinischen *tollere*, was u. a. bedeutet: etwas *auf sich nehmen*, es *austragen*. Der Ursprung dessen, was Antigone erduldet, was sie erträgt, ist nicht sie selbst, nicht sie hat ihn für sich von sich aus bestimmt. Er liegt in ihrer *Wesensmöglichkeit* des Erduldens und in der Situation, in der sie sich befindet; dieser Ursprung ist ihr vorauf, ihm kommt sie in diesem Sinne nach. Das Zu-Erduldende ist immer schon gegeben, und schon deshalb einem von sich aus setzenden Zugriff entzogen, deshalb aber noch kein unzugängliches Verhängnis. Das sollte der Blick auf die Ödipusstelle hier nur erst andeuten. Denn zum einen muß erst noch gesehen werden, wie sich das Erdulden und das Beginnen zu einander verhalten, und zum anderen, was dieses Verhältnis für die Selbigen besagt, d. h. für die, die sich aufmachen, in ihr Selbst zu finden (nicht *sich* selbst!). Dort entscheidet sich auch, inwiefern eine Natur, die ihren Ursprung verachtet, sich ihrer Existenzgrundlage beraubt.

Beginnen ist hier die Übersetzung des griechischen ἄρχεσθαι (*archeshtai*), das zu ἀρχή (*arché*) gehört, was bedeuten kann: *Anfang, Beginn; Anfangspunkt, Ursprung, Ursache, erste Veranlassung*.

---

[25] πολλὰ μὲν κατ᾽ ἀγρίαν
ὕλην ἄσιτος νηλίπους τ᾽ ἀλωμένη,
πολλοῖσι δ᾽ ὄμβροις ἡλίου τε καύμασιν
μοχθοῦσα τλήμων δεύτερ᾽ ἡγεῖται τὰ τῆς
οἴκοι διαίτης, εἰ πατὴρ τροφὴν ἔχοι.
Ödipus auf Kolonos, 351. in: Sophokles, *Dramen*, Hrsg. u. übers. von W. Willige, Düsseldorf, [5]2007.

ἀρχή (*arché*) heißt also Ursprung und ἄρχεσθαι (*archeshtai*) entsprechend ein Sein beginnen, es ursprünglich bestimmen, ihm dergestalt voraussein. Hier zeichnet sich das offensichtlich Widersprüchliche und Unvereinbare von Erdulden und Beginnen deutlicher ab. Dieses Beginnen aber ist nicht losgelöst für sich, sondern steht im Bezug zum Erdulden, wie dies mit jenem, und in diesem *Bezug* gründet die menschliche Natur – zugespitzt gesagt: im Bezug eines *Nachkommens* und *Vorausseins*.

Nun ist die Wortfolge in diesem Spruch nicht beliebig, das Erdulden, μοχθεῖν, geht dem Beginnen, dem ἄρχεσθαι, vorauf. Dieses steht, grammatikalisch gesehen, im sogenannten *Mediopassiv*, einer verlorenen Verbform zwischen Aktiv und Passiv, d. h. hier: derjenige, der etwas beginnt, ist selber betroffen von diesem Beginnen und begibt sich so von sich aus auch selber in neue Verhältnisse. Beide, das Erdulden und das Beginnen, bestimmen das Selbst.

Wie aber sind das Erdulden und das Beginnen auf einander bezogen, worin beruht ihr *und*? Insofern es der Natur des Menschen ursprünglich ist, reiht es nicht nur zwei Wörter aneinander, sondern beschließt in sich Wesentliches. Wie und worin gehören dann die Gegensätzlichen μοχθεῖν (*mochthein*), Erdulden, und ἄρχεσθαι (*archeshtai*), Beginnen, zusammen? Nicht nur *in* den *Selbigen* (τοῖς αὐτοῖς), sondern auch *als* diese. Die ‚Widrigkeit' dieser beiden im Menschen Zusammengehörenden ist eine «… Weise der Selbstgewinnung, des sich Zurückstellenlassens in die Wesensgrenze des Selbst …»[26]

Das Selbst ist erst zu gewinnen, indem – in unserem Fall – Erdulden und Beginnen widerwendig dessen Wesensgrenze ausmessen. Mit diesen beiden, durch sie und in ihnen ist das Selbst in seine Grenze gestellt. Es ist ihre Widerwendigkeit, die das Selbst allererst in diese Grenze bringt und es darin hält. Eines alleine verliert sich und das Ganze. Kein Selbst ohne die widerwendige Entgegnung der beiden so Zusammengehörenden. Auch nicht das von Goneril – *cannot be bordered certain in itself*. Das Selbst ist immer ein Zugewinnendes, bis in seinen Tod.

Bleibt noch die Frage, *wie* ein Selbst zu gewinnen ist, und d. h. nach dem bisher Gesagten, wie es *sich* aus dem Einklang des Widerspruchs von (sich selber) *Nachkommen* und (sich selber)*Voraussein* gewinnt, um in und aus dessen Grenze sein zu können?

Es ist leicht zu sehen, dass ich mir irgendwie immer schon voraus bin – in meinem Verhältnis zu mir selbst und in meinen Weltbezügen –, ohne dass ich selber dieses mein Sein veranlaßt hätte. *Diesem* Sein komme ich nach, indem ich es, das mir so voraus ist, ‚er-*trage*' d. h. indem ich dieses,

[26] I. De Gennaro, *Logos – Heidegger liest Heraklit*, Berlin 2001, S. 155.

mein Sein *bin* und so übernehme. Mein Sein ist aber nicht irgendeine abstrakte oder formale Bestimmung, sondern hier eine *meiner selbst*. Als der, der ich bin, bin ich immer auch in der Welt und *immer schon* bezogen auf Andere, auf Dinge und Verhältnisse. Mein so bestimmtes Sein zu übernehmen bedeutet dann, ihm, dem ich nachkomme, *Sinn* vorzugeben und auf seinem Grund, und d. h. meinem, meine Existenz zu entwerfen. Aus diesem Bezug und in der von ihm verstatteten Grenze gewinnt sich unter Mühen ein Selbst. «Das Selbst, das als solches den Grund seiner selbst zu legen hat, kann dessen *nie* mächtig werden und hat doch existierend das Grundsein zu übernehmen.»[27] Der Bezug von *er-tragen* und *anstoßen* ist grammatikalisch zu fassen als die Übereinkunft von *passiv und aktiv*, Übereinkunft, die das Selbst *ist*. Die Übereinkunft ist so ursprünglich, dass sie nicht zerrissen werden kann. Sich auch nur von einem ihrer Züge abzuwenden, heißt, sich von ihr überhaupt abzuwenden und damit vom eigenen Selbst, das durch diese Abwendung seine *innere* Begrenzung und seinen *inneren Halt* verliert.

Nun betrifft die Spaltung (*sliver*), von der Albany hier spricht, Gonerils ‚Stamm', an dem und aus dem sie existiert. Das ist zum einen der ihrer Familie, der sie entstammt, zum anderen aber wesentlicher der Grund ihres Seins, den niemand von sich aus veranlassen kann, da ein solches Veranlassen schon selbst eines Grundes bedürfte. Sie, als Zweig dieses Familienstammes und ihrem eigenen Seinsgrund entstehend, zweigt sich selbst zumal von beidem ab. Damit entzieht sie sich dem, von dem sie unterwegs zum Selbst ‚ernährt' wird, dem *wesentlichen Saft*.

Mit dem Bild des *material sap* spricht Shakspeare ursprüngliche Wesenszusammenhänge an, denn *matter* kommt von *materia* und ist ähnlich wie *substantia* eine lateinische Übertragung des griechischen ὕλη (*hyle*), was soviel bedeutet wie *Stoff*, aus dem etwas ist, aber in der Alltagssprache schlicht *Holz*, auch das noch stehende, noch wachsende. Indem Goneril sich ‚abzweigt', trennt sie sich von der Substanz, die sie ernährt, von dem Saft des Baumes, aber auch von der Festigkeit seines Holzes, aus dem sie ‚geschnitzt' sein könnte. Sie wird in diesem Sinne substanzlos. Wodurch diese Figur – und nicht nur sie – die Frage veranlaßt, ob ein Mensch im wesentlichen Sinne überhaupt substanzlos sein kann. Shakespeare sagt: ja. Nur fragt sich: wie?

Nun klingt in dem englischen Wort *nature* das lateinische *nasci* an: *geboren werden, entstehen, wachsen*. Keine menschliche Natur kann wachsen, ohne das, woraus sie wächst, woraus sie ent-steht und dem sie ihr Wachstum mit verdankt. Ohne dieses ‚*Verschuldende*', ihren nicht selbst

[27] M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen, [11]1967, S. 284.

veranlaßten Grund, zu *er*-dulden, muß sie verwittern, veröden. Der Nutzen, *use*, den Goneril aus der Loslösung von ihrem Ursprung zieht, bedeutet Verödung ihres Charakters und d. h. dessen Tod.

Die *charakterliche* Verödung zeigt sich auch in einem grenzenlosen, unersättlichen Appetit. Die beiden Schwestern Goneril und Regan lassen ihrem Vater, der ihnen alles gab – *I gave you all*[28] – nichts und haben ihn dadurch, wie Albany sagt «… völlig barbarisch und äußerst verkommen in den Wahnsinn getrieben.»[29] *Verkommen* ist hier *degenerate*, de-generiert, vom *genus* abgefallen, von der eigenen Art, abgespalten vom eigenen Ursprung. Die als vom Ursprung abgelöst nicht klar in sich selbst begrenzten Charaktere kennen darum auch keine Menschen und Dinge, an deren Grenze ihr zügelloser Appetit Halt zu machen hätte und an denen sie sich prinzipiell vergehen.

«Wenn die Himmel nicht ihre sichtbaren Geister schnell herabschicken, um diese schändlichen Vergehen zu zähmen, wird es dazukommen, dass die Menschheit sich notgedrungen selbst zerfleischen muß wie Ungeheuer in der Tiefe.»[30] So Albany, der jetzt nicht mehr nur von Goneril spricht und ihrer Schwester Regan, sondern von der ganzen Menschheit. Die schändlichen Vergehen zu zähmen hieße, sie einzuschränken, da Menschen sonst, orientiert an der Macht und im Willen, diese unbegrenzt zu steigern, danach trachten, sich ihrer selbst zu bemächtigen, und so selbst Beute der Macht zu werden. Ein Selbst, das sich in seiner substanzlosen Unbegrenztheit verliert, kann sich nicht mehr in der Mühe erduldenden Beginnens gewinnen. Das gilt für jeden und jede.

Ohne wesentliche Grenzen aber gibt es auch keine sachlich wesentliche Verbindlichkeit. Derartige Entgrenzung ist die Voraussetzung für eine Unverbindlichkeit, die sich des ursprünglichen Wesens der Menschen und Dinge entledigt hat, mit dem Ziel, sich ihrer zu bemächtigen. Nur so *ist* diese Macht. In ihrem universalen Appetit ist es ihr nötig, grundsätzlich *jede* Grenze zu beseitigen, da jede Beschränkung der Macht mächtiger wäre als diese selbst. Das ist ihre innere Bewegtheit, ihre Rastlosigkeit und ihr Unfriede.

Was aber ist diesseits jenes Bildes von einem Baum, seiner Festigkeit und seinem Saft die ‚Materie' unserer Existenz? Es ist eine Art organischer Materie, eine Art Organismus, dessen Organe

---

[28] *KL*, II, 4; 1646.
[29] «A father, … most barbarous, most degenerate, have you madded.» *KL*, IV, 2; 2521 sq.
[30] «If that the heavens do not their visible spirits
Send quickly down to tame these vile offenses,
It will come:
Humanity must perforce prey on itself,
Like monsters of the deep.» *KL*, IV, 2; 2528 sq.

aus dessen *Ganzheit* und eben nicht unverbindlich als bloße Summe bestimmt sind. Und was ist das, was hier organisch zusammengehört? Was ist das Organ des Baumes, das das Organ des Zweiges mit unverzichtbarer ‚Nahrung' versorgt? Was ist dem Menschen unverzichtbare ‚Nahrung' seiner Existenz und woher kommt sie, und wie erreicht sie ihn? Wieso verendet der Mensch, wenn er *diese* ‚Nahrung' ausschlägt?

Gute dreißig Jahre nach der Uraufführung des *King Lear*, im Jahr 1638, veröffentlicht Galileo Galilei in Florenz seine *Discorsi e dimostrazioni matematiche, intorno due nuove scienze* ... in denen *to disbranch from ... material sap* nicht nur zu einem grundlegenden wissenschaftlichen Prinzip erklärt wird, sondern das von da aus die gesamte Neuzeit beherrscht. Dort heißt es:

> «Ich denke mir im Geiste einen Körper auf eine horizontale Ebene geworfen und jedes Hindernis ausgeschlossen: so ergibt sich aus dem, was an anderer Stelle umständlich gesagt ist, daß die Bewegung des Körpers über diese Ebene gleichförmig und immerwährend sein würde, wenn die Ebene sich ins Unendliche ausdehnt.»[31]

Jedes Hindernis ausgeschlossen: alles, was diesem *mobile* in irgendeiner Weise begegnen könnte. Ein solches *mobile* aber kann es nicht geben, es ist *nur* als *mentales* Konzept. Alles, was in Wirklichkeit begegnen könnte und auch würde, gilt als Hindernis und wird ausgeschlossen, somit alles, was es wirklich gibt und d. h. letztlich die ganze Wirklichkeit. Wir haben uns daran gewöhnt, das Unwirkliche als Maß für das Wirkliche zu nehmen.

Die wirklichen Menschen und Dinge aber, die uns wirklich begegnen, machen jenen Saft aus, ohne den wir verdorren und veröden. Entsprechend verendet auch der Baum, wenn sein Saft nicht in ein Wachstum eingeht. Dieser Saft der Menschen und Dinge, die uns unmittelbar von sich aus und als sie selbst begegnen und selbst erscheinen, dieser Saft wird in technischen Verfahren entmaterialisiert zur Herstellung des Saftes elektrischen Stroms (*electric sap*).

So konzipieren und konstruieren wir etwa ‚Schirme', die uns, unter konstante elektrische Spannung gesetzt, dimensions- und materielose Erscheinungen vor Augen führen, und die uns so gerade von dem eigentlichen Sein dessen, was sie nur halluzinieren, abschirmen, mithin von der eigentlichen Wirklichkeit. Das gilt im übrigen für alle Elektroakustik und -optik.

[31] «Mobile super planum horizontale projectum mente concipio omni secluso impedimento, jam constat ex his, quae fusius alibi dicta sunt, illius motum aequabilem et perpetuum super ipso plano futurum esse, si planum in infinitum extendatur.» G. Galilei: *Discorsi e dimostr. matemat. intorno a due nuove scienze* (1638). Ed. naz., hg. A. Favaro (Florenz 1890–1909) 8, 243.

Die Wesensbestimmung des Charakters von Goneril, die Albany formuliert, läßt sich nun in zwei Hinsichten zusammenfassen:

a) Ablehnung des *eigenen* unverfügbaren Ursprungs (Nachkommen *und* Voraussein)

b) Ausschließen des *An*-wesens der Dinge und Menschen in *deren* Sein. (Galilei)

Shakespeare erweist sich damit als der Dramatiker der Neuzeit, nicht als *der* Dramatiker der Neuzeit, sondern der, der *die Neuzeit* dichtet. Figuren wie Goneril stehen an deren Anfang und sind Vorboten auch für die Menschheit in ihrer heutigen geschichtlichen Verfassung. Es geht hier nicht darum, etwa Shakespeares Meinung zu teilen oder nicht, dazu ist sein Befund schlicht und einfach zu wahr und von einer zutiefst sachlichen Verbindlichkeit. Das bedeutet aber auch, dass der universale Raubtierappetit der Macht nicht verharmlosend relativiert werden kann. Alles steht zum Verzehr, in allen Bereichen, die Kunst nicht ausgenommen, auch nicht das Theater. Die Möglichkeit, dass es sich selbst zur Beute wird, kann nicht ausgeschlossen werden. Der verbreitet unkritische Einsatz dematerialisierten elektrischen Stroms als Mittel zur Steigerung etwa von „Performanz" könnte sich als durchaus fragwürdig herausstellen.

Da wir nun aber als Menschen einbezogen sind in Grundzüge des Seins selbst und seiner Wahrheit, mag das Theater hier womöglich eine gelenkige Mittlerin sein.